

entscheidende Auseinandersetzung fand am 21. März 1859 statt und führte zu einem nie mehr ganz geheilten Bruch. Reinkens beklagt „die Trostlosigkeit dieses ganzen natürlichen von dem übernatürlichen Geiste verlassenen Regimentes.“ „Durch Wahrung des Interesses der geborenen Schlesier, und durch Beschirmung nicht seiner, sondern der äußerlich geforderten Orthodoxie will er den Ruf eines guten Bischofs retten“, 28. März 1859. Ein Jahr später stellt er fest: „Es ist nichts zu machen mit den Bischöfen, die nicht für Ideen begeistert sind, die in der ängstlichen Verteidigung ihrer kirchlichen Dignität, ab ipsorum visceribus scilicet inseparables, die Liebe zu der Herrlichkeit der Person Jesu Christi vergessen“, 11. März 1860. Wenn dann nach dem Vatikanum Förster, wiederum im Gegensatz zu seiner ursprünglichen Überzeugung, sich den Papstdogmen unterwirft und gegen Reinkens mit Entzug der mission canonica und schließlich Exkommunikation vorgeht, ist das ebenfalls nur die notwendige Konsequenz zweier schon gut zehn Jahre früher eingennommener Haltungen.

Durch diese ganzen Kämpfe hindurch bleibt Joseph Reinkens ein spiritueller Mensch, der seinen Frieden in Gott hat und ihn dabei auch noch vertieft, der seinem Bruder längere Ausführungen aus dem „*liber de contemplando Deo*“ des Wilhelm von St. Thierry (1080–1149) abschreibt und dazu vermerkt: „Er scheint ein Thema zu berühren, das uns interessiert, die Ruhe von der Sehnsucht, und fast auch die Frage nach dem Wachstum an Erkenntnis und Liebe“, 2. Dezember 1859. Diese Ruhe in Gott wird dem Streben der Gegenpartei nach irdischen Garantien entgegengesetzt: „Doch habeant sibi, wir haben einen Unfehlbaren, der die Wahrheit ist und bleibt, dessen Friede ich Dir wünsche. In Ihm, dem Friedensfürsten nicht von dieser Welt, küßt Dich Dein Joseph“, 23. Dezember 1869. In seiner regen Tätigkeit zur Gründung altkatholischer Gemeinden sieht er einen Kampf für die „Innerlichkeit der christlichen Religion“, die er früher „tauben Ohren, und solchen, die Brot begehrten“, predigte, 29. März 1872. So wird in den Briefen der Priesterbrüder auch die geistige Entwicklung des Mannes deutlich, der in seiner ersten großen Rede als Bischof die Unmittelbarkeit des Heilvorgehens in Christus betont: „Was in dem Innersten des Menschenherzens vorgeht, das sieht nur Gott, der allein der Richter ist. Wenn die heilige Schrift sagt, daß das Band des Menschen zu Gott ein unmittelbares sei, daß der Vater zum Sohn hinziehe, und wenn auf Grund dessen der Apostel Paulus kühn ausruft: ‚Was soll mich scheiden von der Liebe Christi‘, und er alle die zerstörenden und scheidenden Momente aufzählt und versichert: In allem diesem sind wir siegreich um dessentwillen, der uns erlöst hat, wenn das in der heiligen Schrift zu lesen und der Papst behauptet, er könne durch seinen Bannstrahl uns scheiden von der Liebe Christi, dann muß er uns allerdings verbieten, die heilige Schrift zu lesen“ („Der dritte Altkatholiken-Congreß in Constanz im Jahr 1873. Stenographischer Bericht“, Constanz 1873, 269 f.). Das ist die Spannung, die auf diesem Briefwechsel liegt: man erlebt den Reifungsprozeß einer in ihrer Bildung breit angelegten Persönlichkeit von ökumenischer Relevanz, die in der Härte des geistigen Kampfes immer deutlicher zu einem mündigen Christen wird.

Bonn

Christian Oeyen

John Elbert Wilson, *Gott, Mensch und Welt* bei Franz Overbeck (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie XXX) Bern-Frankfurt 1977.

Es ist merkwürdig: Overbeck ist seit dem Ende des ersten Weltkriegs eigentlich immer modern gewesen. Die theologischen Bewegungen von der dialektischen Theologie bis zur Gott-ist-tot-Theologie haben ihn für sich reklamiert und ebenso ist im Bereich seines eigentlichen wissenschaftlichen Interesses, dem Neuen Testament und der Alten Kirchengeschichte sein Beitrag erneut zur Kenntnis genommen und erwogen worden.

Auch der in Basel aufbewahrte Nachlaß, dessen Lektüre der ungefüge Stil Ov's freilich nicht immer zur Freude macht, ist in diesem Zusammenhang eifrig durchgeackert worden. Nach den zahlreichen Arbeiten, unter denen nur die von

Emmelius und Pfeiffer durchgeführten, weil zuletzt erschienen, genannt seien, blieb dem Verf. des vorliegenden Bandes freilich nur eine Nachlese zu veranstalten übrig.

Immerhin: er führt Wichtiges vor. Dies gilt insbesondere für die Anfangszeit: die ersten – und einzigen – Predigten – die Vorlesung über Trinitätslehre und Christologie, Bemerkungen zu R. Rothe. Die Texte, aus denen in extenso zitiert wird, ergeben Aufschlüsse in das Werden des Ov'schen Denkens.

Unter dem Verschiedenen fällt auf eine verborgene Hinneigung zum Traditionellen (etwa S. 19 f.: „so wenig Freude am Schiffbruch“; S. 86), damit in Zusammenhang stehend eine Schätzung des Mönchtums als Rückkehr zum Urchristentum (S. 119), die Forderung einer Form von Mystik als Ersatz für Religion (S. 125) und – in einem der spätesten Texte – die Beschwörung des Dichters als des im Vergleich zum Theologen „anhörenswerteren Interpreten heiliger Texte“ (S. 97). Nicht unbekannt waren Ov's Gedanken über den Gegensatz zwischen Religion und Geschichte, Gedanken, die auf die dialektische Theologie einwirkten und von dieser umgebogen wurden. Man wird jedoch mit Aufmerksamkeit die Formulierungen lesen, die etwa auf S. 115 dargeboten werden.

Das ausgebreitete Material müßte freilich, um fruchtbar gemacht zu werden, in einen größeren Zusammenhang, sei es der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts und der in ihm sich vollziehenden Säkularisierung, sei es der Lebensgeschichte Ov's gestellt werden. Was das erstere anbelangt, so mag es lange dauern, bis ein Geist vom Range Hirschs aufsteht, der das von jenem begonnene Werk aufzunehmen sich zutrauen könnte. Im Hinblick auf letzteres stellt sich jedoch die Frage, ob sich das lohnt, wenn man sich nicht bloß auf ein psychologisches Gemälde beschränken will. Hier gilt doch wohl, was Harnack über Ov. sagt: „Ein virtuoser Bohrer ist noch kein virtuoser Baumeister“, den er beschreibt als einen, der sich selbst viel deutlicher als seinen Gegenstand porträtiert, der von sich selbst nicht loskomme, „weil es ihm an wirklicher Kraft, ein geschichtliches Problem zu bezwingen gebrach – an der Kraft, die aus Kongenialität entspringt“ (Th. L. Z. 37 1912 Sp. 13 f.). Allerdings wird man heute, da sich so mancher, der seine Art kopiert, in der theologischen Welt tummelt, die selbstquälischen, ja sich kasteienden Betrachtungen Ov's nicht ohne Erschütterung lesen (das auf S. 97 wiedergegebene Zitat endet mit Markus 1, 12 f. und läßt tiefste Tiefen der inneren Kämpfe Ov's erahnen).

Mit Dankbarkeit nimmt man zur Kenntnis, daß der Verf. sich der deutschen Sprache bedient hat. Ob man hoffen darf, daß andere Angelsachsen ihm folgen werden? Es erspart viele Mißverständnisse, wenn in einer Wissenschaft bestimmte Themen in *einer* Sprache verhandelt werden.

Bonn

Ernst Bammel

Günther van Norden: Der deutsche Protestantismus im Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1979, 438 S.

Mit dem vorliegenden Werk greift der Verf. ein Thema auf, das ihn auch schon in seinem 1963 erschienenen Buch „Die Kirche in der Krise“ beschäftigt hat: die Lage der evangelischen Kirche und die Haltung führender Theologen im Jahre 1933. Dieses Jahr forderte auch den Protestantismus zu grundsätzlichen Entscheidungen gegenüber Wesen und Politik des Nationalsozialismus heraus, und damit waren dann bereits frühzeitig die wichtigsten Weichenstellungen für den sog. „Kirchenkampf“ gestellt.

In dem Buch verbindet van Norden Darstellung und Dokumentation. Die vier Teile (I. Stellungnahmen aus dem deutschen Protestantismus zu den politischen Ereignissen des Jahres 1933, II. Die Deutschen Christen, III. Die entstehende Bekennende Kirche, IV. Der deutsche Protestantismus und die „Judenfrage“) sind jeweils wieder untergliedert in kürzere einleitende Abschnitte, die breite Darbietung zeitgenössischer Dokumente und die Anführung weiterer zeitgenössischer Literatur. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, das auch die wichtigsten Sekun-